

Ökumenischer Adventsgottesdienst 06.12.2025

Gottesdienstreihe Personen des Advent: Maria.Macht. Mut

St. Elisabeth Bamberg, 18:30 Uhr

Berthild Sachs, Regionalbischöfin Bayreuth

Liebe ökumenische Gemeinde im Advent,

fünf Jahre lang bin ich ihr fast täglich begegnet. Lässig stand sie da, etwas geschützt an der Außenmauer der Schwabacher Stadtkirche. Lebensgroß und auf Augenhöhe. Tiefsitzende Jeans, enges Top, wilde Locken, am Gürtel ein etwas altmodisches Handy, und auf dem Arm ihr Baby. Oft hab ich versucht, ihren Blick zu lesen: ob gelassen, stolz, mutig, kritisch – ich weiß es nicht. Sie hat allen Blicken standgehalten, den manchmal stirnrunzelnden Touristen, den Müttern, die ihre Kinder mit ihr fotografiert haben, den hastenden Einkäuferinnen, den sonntäglichen Flaneuren und den Stammgästen im Café auf der anderen Straßen-seite. Ihr Goldüberzug war längst etwas mattgeworden, aber in der Morgensonnen stand sie immer in vollem Glanz. Auch, weil sich hinter ihr die große, vergoldete Satellitenschüssel wölbte. Satellitenmadonna haben die Schwabacher deshalb ihre moderne Marienfigur an der evangelischen Stadtkirche getauft, gleich gegenüber vom evangelischen Dekanat, wo ich damals zuhause war.

Nur wenige Meter von ihr entfernt, innen in der Stadtkirche, da leuchtet vom mittelalterlichen Hochaltar die *andere* Maria. Auch sie hatte ich oft vor Augen, bei Gottesdiensten, Andachten, Konzerten. Demütig und zerbrechlich kniet sie rechts neben dem thronenden Christus, umgeben von viel Goldgepränge und Sternenhimmel, flankiert von Heiligen. Mit kindlichem Gesicht, niedergeschlagenen Augen, eingehüllt in die Falten eines goldenen Mantels, so blickt sie hinunter zur Gemeinde. Über ihr senkt sich, von Christus und von Engeln gehalten, eine prächtige Krone auf ihren Kopf.

Gegensätzlicher könnten sie wohl kaum sein, meine zwei Marias – und übrigens gibt es an den Seitenaltären der seit der Reformation evangelischen Stadtkirche noch ganz viele weitere ...

„Meine“ Maria ist die Maria der Bibel. Jenes blutjunge jüdische Mädchen, von dem uns der Evangelist Lukas erzählt. Eigentlich ist sie noch viel zu jung für die Zumutungen, die das Leben, die Gott für sie bereithält. Nicht nur, dass sie unverheiratet schwanger werden soll. Was das bedeutet, wird sie gewusst haben: Entsetzen in der Familie, Scham, stumme Blicke, lebenslange Ausgrenzung. Aber dass all das auch noch Gottes Wille sein soll, sein Plan mit ihr - und durch sie für die ganze Welt – was für eine Überforderung! Wie kann, wie soll das ein normaler Mensch, eine einfache junge Frau verstehen?

Immerhin, Maria lässt sich durch das Auftauchen des Engelsboten nicht einschüchtern. Maria fragt nach, ja, tatsächlich stellt sie den Engel zur Rede: Wie kommst du denn darauf? Kann doch gar nicht sein! Ob es für sie klarer wird, als der Heilige Geist ins Spiel kommt und ihr Baby als Sohn Gottes angekündigt wird, sei mal dahingestellt. Aber dass für Gott nichts unmöglich ist, davon haben schon viele Geschichten ihres Volkes erzählt: Geschichten von später Geburt, von Erwählung, von Rettung, von Neuanfang. Warum sollte nicht auch *ihre* Geschichte dazukommen? Und so willigt Maria mutig ein: *Mir geschehe, wie du gesagt hast.* Sie lässt sich ein auf das Unabsehbare, auf das Außergewöhnliche. Sagt Ja zu Gottes Plan und Weg.

Die besonderen Umstände der Geburt können wir heute getrost überspringen. Wir werden sie ja bald wieder, wie jedes Jahr, auf uns wirken lassen.

Maria wird also Mutter. Und trägt man die verstreuten Hinweise der Evangelien über Maria, die Mutter Jesu, zusammen, dann lebt sie mit den ganz normalen Zumutungen eines Mutterdaseins, das sie mit Millionen Frauen auf der Welt teilt: Windeln, Obdachlosigkeit, Flucht.

Abnabelungsversuche eines pubertierenden Sohnes. Konflikte und schroffe Worte. Wenig Kontakt. Ein abwesender Vater. Sorge, dass der Sohn es übertreibt. Unsäglicher Schmerz, als sie nichts mehr für ihn tun kann. Zuletzt unterm Kreuz, um sein Sterben mit auszuhalten. Und da, erst da, so spät endlich liebevoll-fürsorgliche Worte des Sohnes für die Mutter. Und dann ein neuer Weg, ein neuer Platz in der österlichen Gemeinschaft seiner neuen Familie.

Maria geht diesen Weg als Mutter Jesu. Aber nichts lesen wir davon, dass sie eine besonders liebevolle oder verständnisvolle oder pädagogisch kluge Mutter gewesen wäre. Oder dass sie das entscheidende Vorbild für ihren Sohn gewesen wäre. Oder dass sie sich im Weg ihres Sohnes verwirklicht hätte. Im Gegenteil! Maria bleibt – auch als Mutter Jesu – unscharf, im Hintergrund, eine, die ganz Gott die Regie überlässt. Denn Jesus ist nicht Ergebnis ihrer Erziehung, sondern Gottessohn – einer, aus dem Gott selbst spricht und in ihm Gesicht bekommt. Maria muss sich mit den Zumutungen begnügen.

Fast würde also die biblische Maria ein etwas blasses Schattendasein führen. Wäre da nicht ihr Lied, aus dem all ihr Mut spricht, den es braucht, allein Gott alles zuzutrauen. Sie kennen dieses Magnifikat, seit 2000 Jahren nicht verstummt, immer wieder neu vertont. Sie haben es vorhin in der Choralfassung aus dem Gotteslob wiedererkannt und gesungen. Dietrich Bonhoeffer nennt „*dieses Lied der Maria ... das leidenschaftlichste, wildeste, ja man möchte fast sagen revolutionärste Adventslied, das je gesungen wurde. Es ist nicht die sanfte, zärtliche, verträumte Maria, wie wir sie auf Bildern sehen, sondern es ist die leidenschaftliche, hingerissene, stolze, begeisterte Maria, die hier spricht... ein hartes, starkes, unerbittliches Lied von stürzenden Thronen und gedemütigten Herren dieser Welt, von Gottes Gewalt und von der Menschen Ohnmacht.*“

Dieses Lied der Maria ist ihre *eigentliche* Antwort auf die Zumutungen, die sie wahrnimmt – im *eigenen* Leben, im Leben als Frau, in einem Volk, das viel zu oft Knechtschaft erlebt und die Arroganz der Macht erduldet hat. Dieses Lied ist *ihr* Bekenntnis zu einem Gott, der die Verlierer ansieht und den Erniedrigten Größe zurückgibt. Es ist *ihr* Bekenntnis zu dem Gott, dem nichts unmöglich ist. Denn an *ihr selbst* hat er es wahrgemacht! Vielleicht so radikal und unmittelbar, dass sich Maria selbst nicht wiedererkennt – so kämpferisch, so laut, so mutmachend.

Hat eine Maria, die den Mächtigen ihren Sturz vom Thron voraussingt, hat so eine selbst Macht? Keine Frage, Maria ist in all den Deutungen und Zuschreibungen, die ihr in der Kirche aufgebürdet wurden, mächtig geworden. Es sind dabei v.a. zwei Aspekte der biblischen Maria, die sich verselbständigt und eine machtvolle Wirkung entwickelt haben.

Da ist die sonntäglich im Credo bekannte und aus der lukanischen Erzählung abgeleitete Christus-Aussage: *Geboren von der Jungfrau Maria*. Ein Glaubens-Satz ist das! Festgehalten ist damit: Das Kommen Jesu in die Welt, seine Geburt, ist keine menschliche Möglichkeit. Das Jesuskind ist kein Produkt von zwei Menschen. Es ist von Anfang an Gottes Einwohnung im Menschen. Und überbietet damit alle früheren Aussagen, wie Gott unter den Menschen wohnen will: im Zelt in der Wüste. Im Tempel in Jerusalem. Als Wort in der Thora. Und nun eben, durch Maria hindurch, als Mensch unter Menschen.

Später wurde und wird solch eine Jungfrauengeburt gehypt zum biologischen Wunder und zum moralischen Vorbild für Reinheit und Keuschheit. Je reiner, je sittsamer, umso gottgemäßer und heiliger. Als hätte der Schöpfergott plötzlich Berührungsängste mit der von ihm doch selbst geschaffenen Leiblichkeit und Fruchtbarkeit, als sei das plötzlich ein Makel, ein Hindernis für sein Zur-Welt-Kommen, für Gottes Menschwerdung.

Die Gottesmutter, die Gottesgebärerin wurde so immer mehr zur Projektionsfläche für eine idealisierte Mütterlichkeit und Frauenrolle, nicht immer ganz frei von – übrigens oft männlichen – Machtperspektiven. Doch diese Projektionen lenken dabei den Blick immer weiter weg von dem, was doch *einzig* durch Maria und mit Maria zu bekennen ist: Dass *bei Gott nichts unmöglich* ist. Und dass dieser Gott Mensch werden wollte und Mensch geworden ist in Jesus Christus. Und Gott dazu eben, wie jeder und jede von uns, eine Mutter braucht, die ihn zur Welt bringt – unter Schmerzen, mit Sorgen, mit Liebe, mit Frust, irgendwo zwischen Stolz und Überforderung, ein ganz normales Frauen- und Mutterleben mit Höhen und Tiefen. Eine, die sich also mit der ganzen Normalität und vielleicht sogar Banalität ihres Lebens, mit ihren Kräften und Grenzen Gott zur Verfügung gestellt hat: *Mir geschehe, wie du gesagt hast.* Das ist Glaube. Das – allein das – zeichnet Maria aus! *Darin* ist sie Vorbild – übrigens für Männer *und* Frauen. Durch solchen Glauben kommt Gott in Christus zur Welt.

In Gedanken besuche ich nochmal meine beiden Marias in Schwabach. Stelle mich vor die Satellitenmadonna. Ihr fuhle ich mich nah. Sie ist eine von uns. Eine junge Frau, die ihr Baby trägt. Während Corona trugen sie und ihr Kind sogar einen Mundschutz. Keine heilige Familie. Eine junge Mutter, die mal im Regen steht und mal im Sonnenlicht. Vielleicht eine, die sich genauso durchkämpft durch Höhen und Tiefen wie die vielen, die vor ihr kurz innehalten, sie fotografieren, ihren Blick suchen, mit schweren Taschen oder zerrenden Kindern am Arm. Aber hinter ihr, da wölbt sich die große goldene Satellitenschüssel. Viel Schwabacher Blattgold, das die Augen auf sich zieht. In diesem Abglanz steht Maria. Kein Heiligenschein, der sie heraushebt. Sondern ein leuchtender Grund und Schutz, der ihr den Rücken stärkt. *Er, Gott, hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Er, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.* Mach's gut, Maria. Bleib hier. Bleib mutig. Denn wir alle brauchen deinen Mut.

Ich geh noch weiter, in die Stadtkirche hinein Richtung Hochaltar, zur *anderen* Maria. Wenn ich aus der Gemeinde zu ihr hinaufschau, dann muss mein Blick unter dem lebensgroßen Kreuz hindurch, das vorn im Altarraum hängt. Der Gekreuzigte drängt sich ins Bild. Und unten, zu seinen Füßen, steht in der Weihnachtszeit eine hölzerne Futterkrippe, in der eine Kerze brennt.

Die himmlische Maria, bereit zur Krönung neben Christi Thron, die gibt es nur geerdet. Zu ihr muss man vorbei an Krippe und Kreuz. Wer diesen Weg unseres Gottes mitgeht, der ganz unten beginnt und unterm Kreuz endet, der darf dann auch hoffen auf mehr. Auf den geöffneten Himmel. Vielleicht sogar auf eine Krone des Lebens. Aber dann sicher nicht nur für Maria. Sondern für alle, denen sie Mut macht – zu glauben, und Gottes Liebe Raum zu schenken und von der Macht Gottes zu singen.

Amen.